

Die Qualifikationen von Missionaren für unsere Zeit: Konsequenzen für die Ausbildungsstätten?

(Vortrag für die KBA in Beatenberg, 19.11.1999)

von Klaus Brinkmann, Wiedenest

1. Einleitung

Der Stoff für diesen Vortrag: 1. Ergebnisse einer Umfrage bei Wiedenester Missionaren und einer internationalen Mission.

2. Ergebnisse einer Umfrage der WEF, die zweimal ausgewertet wurde: 1996 *Mission Attrition: Why missionaries return home*. Und 1997 *Too valuable to loose*, 3. Einsichten aus einem Artikel von Traugott Böker in em 3.98: *Junge Menschen von heute – Missionare von morgen*, 4. Einige Hinweise aus dem Artikel von Wilhelm Faix in em 2.98: *Theologische Ausbildung im Umbruch*, der auf der Umfrage an Theolog. Ausbildungsstätten von 1997 beruht, den Sie wohl alle kennen, 5. Die Zeitschrift der Missions Commission des WEF, *Training for Cross Cultural Ministries*.

Ich habe mit dem Material kein Konzept für Ausbildungsstätten erarbeitet, sondern möchte auf einige Schwerpunkte hinweisen, die auf Grund der Kenntnis und Praxis missionarischer Arbeit in der Ausbildung von zukünftigen Missionaren beachtet werden sollten. Daraus ergeben sich zwangsläufig konzeptionelle Konsequenzen.

2. Die Bereiche missionarischer Existenz, auf die in der Ausbildung geachtet werden muß

Es war überraschend festzustellen, daß die Betonung deutlich auf der Persönlichkeitsentwicklung und der Charakterprägung lag und damit in Verbindung auf den geistlichen Qualitäten, über die ein Missionar verfügt bzw. lernt, sie zu entwickeln. Bei der Umfrage der KBA für die theologische Ausbildung gehört diese Erkenntnis laut Wilhelm Faix „zu den auffallendsten Ergebnissen der Untersuchung“ Danach ging es um Inhalte, um praktische Tips und um die Struktur der Ausbildung.

Das „Rohmaterial“ Missionar hat sich verändert

Traugott Böker, der Missionsleiter des WEC International Deutschland, selbst theologischer Lehrer in Adeshofen und dann in Batu, Indonesien gewesen, zitiert in seinem Artikel in *em* Dr. Kath Donovan, eine ärztliche Beraterin für die Missionskommission der Evangelischen Allianz Australiens. Die hat die Missionarsgenerationen, die zwischen 1927 und 1983 geboren wurden, beschrieben und dafür die inzwischen allgemein bekanntgewordenen Merkmale zusammengestellt.

Dies sind die *Booster-Generation* (geb. 1927 bis 1945), die *Boomer-Generation* (geb. 1946 bis 1963) und die *Buster-Generation* (geb. 1964 bis 1983). Sie umfassen also jeweils etwa 20 Jahre. Wir haben es heute in den Ausbildungsstätten mit der letzten zu tun. Darüber schreibt Böker und zitiert Dr. Donovan:

Die heutige Generation ist ohne Zweifel „von allen Generationen in bezug auf materiellen Besitz am meisten verwöhnt und in bezug auf Liebe und familiäre Stabilität am meisten vernachlässigt...Aus dieser Generation kommen Missionsbewerber, die oftmals großen Schmerz in ihrem Leben aufzuarbeiten haben und die im Ausland für emotionale Probleme besonders anfällig sein können. Sie mögen ich-zentriert erscheinen, nicht bereit, in ihrer Arbeit überlastet zu werden und sehr sensibel für jegliche Art von Ablehnung. Sie mögen darauf bestehen, einen ausgewogenen Lebensstil zu leben, selbst dann, wenn dies nur auf Kosten anderer möglich ist. Dies ist jedoch nicht die Folge von Egoismus, sondern von Angst davor, bei Überlastung nicht mehr zurechtzukommen.“ (Nachtrag: s.auch St.Ellinger: Ich-Verankerung).

Es ist interessant zu erfahren, wie sich diese Generation zu Arbeit, Autorität, Verbindlichkeit, Natürlichkeit, Familie, Gemeinschaft, Besitz und Weltanschauung stellt. Dies alles wirkt sich in negativer wie in positiver, jedenfalls in neuer Weise in der missionarischen Arbeit aus. Darauf sowohl in der Ausbildung an biblischen Ausbildungsstätten wie in besonderen missionarischen Vorbereitungskursen einzugehen, ist unsere Aufgabe.

Eine erste **Konsequenz** daraus betrifft die **Leiter** selbst-, und dazu zählen die **Lehrer an unseren Ausbildungsstätten**. Böker nennt folgende Punkte:

- (1) Autoritäre Leiterschaft ist endgültig vorbei. Ein Leiter/Lehrer muß sich erst das Recht verdienen, als solcher akzeptiert zu werden. Ist er Vorbild?
- (2) Leiter werden an der Frage gemessen, ob sie sich wirklich für die Person des Mitarbeiters bzw. des Studierenden interessieren, ob sie Mitgefühl haben.
- (3) Leiter müssen bereit sein, herausgefordert zu werden, Rechenschaft abzulegen, erklären können, warum welche Entscheidungen getroffen werden, sie müssen selbst in der Lage sein, ein Team zu führen.
- (4) Leiter sollten, weil es neue Herausforderungen an ihre Leiterschaft gibt, sich selbst weiterbilden.

3. Die Qualifikationen für Missionare heute

3.1. Persönlichkeitsentwicklung

Detlef Blöcher, Missionsleiter bei der DMG und Mitglied in der Missionskommission der Weltweiten Evangelischen Allianz, hat als Ergebnis der Untersuchung des WEF über „Frühzeitige Rückkehr“ von Missionaren u.a. folgende Gründe festgehalten:

Geistliche Unreife, fehlende Hingabe, Persönlichkeitsprobleme, unethischer Lebensstil, Konflikte mit Mitmissionaren und einheimischen Leitern, mangelnde kulturelle Anpassung, Überlastung. In diese Richtung gehen viele Kommentare der befragten Missionare. Um das **Ergebnis** vorwegzunehmen:

Wir müssen uns von dem Gedanken verabschieden,
daß unsere Ausbildungsstätten rein akademischer Art sein könnten,
und daß alleine in diesem Bereich das Bildungsniveau ständig gehoben werden müßte.

Selbst wenn sich zwischen Biblisch-Theologische Ausbildung und Beginn der missionarischen Arbeit noch spezielle Vorbereitungskurse schieben, hat die Ausbildungsstätte den beträchtlichen Vorteil, daß längere zusammenhängende Zeiten und größere Studentengemeinschaften den nötigen Rahmen für persönlichkeitsfördernde Maßnahmen bieten. M.a.W., **Bibelschulausbildung soll ganzheitliche Prägung ermöglichen.** Thomas Schirmacher hat darauf in einem Beitrag auf der AfeM-Jahrestagung im Januar 99, die unter dem Thema „Ausbildung von Missionaren“ stand, hingewiesen: Es geht in den Briefen des Paulus um diese ganzheitliche Sicht von Dienst. „*Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre!*“ Dies müsse sich in der Ausbildung widerspiegeln, so daß Leben und Intellekt gleichermaßen gebildet werden.

Das sollte bedacht werden, wenn wir daran gehen, unsere Ausbildungsstätten umzustrukturieren, um sie den Bedürfnissen der Studenten anzupassen. Eingebaute Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung müssen gesucht werden, obwohl man wohl davon ausgehen muß, daß nicht die gesamte Breite der gewünschten Entwicklungen berücksichtigt werden kann. Craig Ott von Korntal nannte in einem Vortrag das *Mentoring*, die persönliche Begleitung, *ein Mittel der Ausbildung und Charakterbildung*. Deren Ziel sei *die Entwicklung von Charakter und Fähigkeiten*.

Die Kriterien, auf die geachtet werden soll, sind die folgenden:

(1) **Beziehungen oder soziale Kompetenz**

Missionarische Arbeit ist in jedem Fall menschenorientiert, sowohl in den evangelistisch-gemeindlichen Aufgaben wie im Zusammenleben innerhalb der Missionarsgemeinschaft. Eine überwiegend „bücher-orientierte“ Ausbildung wird dem nicht gerecht. Akademische Qualitäten

reichen bei weitem nicht aus, um die Grundherausforderung an einen Missionar, sich als Person und mit dem Evangelium einer neuen Kultur zu stellen, erfüllen zu können. Kultur hat immer mit Menschen zu tun, und deshalb sind Beziehungsaufbau und das Halten von Kontakten so wichtig. Dazu gehört die Fähigkeit zu kommunizieren, und zwar auch die eigene geistliche Entwicklung. Das könnte man innerhalb von *units* oder sog. *Tutorengruppen* praktizieren, um später Einheimische anleiten zu können, das eigene geistliche Leben zu reflektieren und Wachstum und Veränderung in Gang zu setzen.

Gerade, weil Missionare häufig in **Leitungsaufgaben** hineinkommen, ist es für sie erforderlich, auf Menschen hören zu können, sie zu fördern und einheimische Leiter zu akzeptieren. „*Führung*“, so sagte der Managementberater Dr. Siegfried Buchholz, auf dem Kongreß für Führungskräfte in Fellbach bei Stuttgart im Frühjahr dieses Jahres, „*besteht zu einem Drittel aus Wissenskompetenz und zu zwei Dritteln aus Persönlichkeit. Kompetenz lernt man auf der Schule, Persönlichkeit in der Familie.*“ Er meint, daß die Charaktereigenschaften später, außerhalb des Elternhauses, nicht mehr vermittelbar seien. Bibelschulstudenten sind in dieser Hinsicht „fertige“ Leute. Die einzige Chance, Charaktereigenschaften zu verändern, liegt in einer erneuerten Beziehung zu Gott. Und hier haben unsere biblischen Ausbildungsstätten eine Kernkompetenz.

Im Hinblick auf die **Ausbildung** von Missionaren könnte das heißen, daß auch Lehrer sich schon mit den Problemen interkultureller Arbeitspraxis befassen und ihre Kenntnisse in die Ausbildung einfließen lassen. Für die gesamte Zweidrittel-Welt gilt, daß westliche Arbeitsstandards abschreckend sind. Workoholics und Perfektionisten verhindern gute und gesunde Arbeitsbeziehungen zu Einheimischen und Mitmissionaren.

Ein junger Missionar, der „theologisch und als Lehrer einfach top war“, kehrte mit seiner Familie nach wenigen Jahren zurück, weil er mit seiner nationalen und persönlichen Prägung Probleme hatte, sich an die Kultur und an die unterschiedlichen Wertvorstellungen der Einheimischen anzupassen. Ein Lernprozeß hatte offenbar nicht mehr in Gang gesetzt werden können.

Übereinstimmend wurde von den Missionaren vermerkt, daß Persönlichkeitsdefizite in einer interkulturellen Situation verstärkt auftreten und dann zum Problem werden.

(2) Anpassungsfähigkeit und Flexibilität

Für das, was in der missionarischen Arbeit nötig ist, scheint es notwendig zu sein, mit der biblisch-theologischen Ausbildung auch die Einsicht zu vermitteln, daß man trotz gründlicher Ausbildung nicht *fertig* ist, sondern eigentlich „Hilfe zur Selbsthilfe“ empfängt. Was sich heute im Westen als Erkenntnis durchsetzt, daß sich die Wissensinhalte in rasantem Tempo verändern und man deshalb bereit sein muß zum lebenslangen Lernen, gilt schon seit langem für die Begegnung mit anderen Kulturen. Weil für den Missionar mit fortschreitendem Verstehen der Kultur neue Probleme auftauchen, muß er bereit sein zu kontinuierlicher Weiterbildung. Das gilt auch für die Sprache, die in der Tiefe durchdrungen werden sollte.

Wäre es deshalb denkbar, daß **Prüfungsaufgaben** - natürlich bei geeigneten Stoffen! - weniger ein Abfragen von Wissen enthalten, sondern mehr auf eine kreative Anwendung auf unterschiedliche Situationen abzielen?

Im folgenden einige Stichworte von **Charaktereigenschaften**, die erforderlich sind für die Arbeit:

Sensibilität für die Besonderheiten der eigenen Kultur, z.B. für die Macht westlicher Hilfsmittel und Finanzen, und Sensibilität für fremde Kulturen.

Respekt für ältere Menschen

Ein Empfinden für den *leidenden* Menschen

Zufriedenheit mit dem im Land Erhältlichen, nicht Tonnen von Fremdgütern importieren. (Für den *buster* ist dies nicht einfach).

Respekt für andere christliche Denominationen, so daß man sich bei der Gemeindeentwicklung in der fremden Kultur auch distanzieren kann von der eigenen gemeindlichen Prägung, um offen zu sein für einheimische Entwicklungen.

Einfach werden in der Vermittlung des Evangeliums und der Glaubenserfahrungen (Aus diesem Grund sollte Kinderarbeit während der Ausbildung ein Muß sein!).

3.2. Geistliche Qualitäten

Jede Ausbildungsstätte legt Wert auf das geistliche Wachstum ihrer Studenten. Ob man es einfach per biblisch-theologischem Unterricht erwartet oder durch besondere curriculare oder durch strukturelle Maßnahmen, wird von Schule zu Schule unterschiedlich sein. Daß es von Missionsseite aus erwartet wird, liegt auf der Hand. Diese Erwartungen mögen manchmal überzogen sein, weil man sich irrigerweise fertige, optimal ausgebildete und gewachsene Mitarbeiter wünscht, die für jeden Konflikt gewappnet sind.

Aber es ist nicht zu übersehen, daß Missionare häufig auf sich allein gestellt sind und ihnen die zahlreichen Beratungs- und Seelsorgemöglichkeiten der Heimat nicht zur Verfügung stehen, die man üblicherweise im Laufe der Zeit für sein eigenes geistliches Wachstum in Anspruch nimmt. Der Mitmissionar ist nicht in jedem Fall seelsorgerlich begabt und ausgebildet. So kommt es immer wieder vor, daß Missionare – obwohl theologisch gut und ausreichend ausgebildet – an der Lebenswirklichkeit scheitern, weil z.B. Liebe zu den Menschen, Demut und die Fähigkeit – wie Dr. George Peters einmal gesagt hat – sich wie ein Bambusbaum vor dem Sturm zu beugen, oder Geduld und Ausdauer, wenn die eigene Arbeit hinterfragt wird, nicht gelebt werden können. Es muß doch zu denken geben, daß die Zahl der frühzeitigen Rückkehrer vom Missionsfeld steigt – und zwar auch bei den einheimischen Missionen der Zweidrittel-Welt-Länder -, obwohl das Ausbildungsniveau angehoben wird.

Obwohl Missionen dieses Problem erkennen und mit „member care“ – Programmen Hilfen bieten, stellt sich doch die Frage, ob die biblischen Ausbildungsstätten nicht vermehrt nach Wegen suchen sollten, **geistliche Qualifikationen und die Persönlich-keitsentwicklung zu fördern**. Man kann natürlich nicht Lebenszeit vorwegnehmen und auch nicht die sehr unterschiedlichen Lebenssituationen simulieren, aber es könnte doch der Weg zwischen Theorie und Praxis verkürzt werden, indem mehr Raum geschaffen wird, wo der Studierende das Gelernte anwenden muß.

Ich nenne im folgenden wieder stichwortartig einige Punkte, auf die bei den Antworten auf die Umfrage Wert gelegt wurde:

Geistliche Leidenschaft, oder wie es ein tansanischer Pastor formuliert hat: Ausbildung muß in die Richtung gehen, daß eine *totale Überzeugung vom christlichen Glauben gewonnen wird*, die in der Lage ist, auf die wirklichen Fragen des Lebens zu antworten.

Eine Haltung, mit der man das eigene Schriftverständnis und seine denominationelle Prägung als bedingt beurteilen kann, wenn es darum geht, Entwicklungen der einheimischen Kirchen zu beurteilen und sie auf dem Weg in die Selbständigkeit zu unterstützen.

Abhängigkeit von Gott, besonders, wenn man durch die fremde Kultur verunsichert wird oder ungewohnte Lebensumstände aufgezwungen werden (Geiselnahme, Tod).

Zeit haben für persönliches Bibelstudium und Treue im Gebet. Beides wird äußerst angefochten. Besonders in der Anfangszeit, wo der Missionar nur wenig versteht und die Gottesdienste seiner Heimatgemeinde vermißt, erlebt er eine Trockenphase und muß deshalb vom Eigenen leben.

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß der Missionar es gelernt haben sollte, auf die Stimme des Heiligen Geistes zu hören. Besonders im Gemeindeaufbau wird er diese Erfahrung brauchen – für sich und um anderen hierin zu helfen.

Ausgewogenheit im Leben und Erneuerung suchen, um den Burn-Out zu vermeiden: durch Bücher, Tonbänder, Gespräche, ausgleichende Aktivitäten. Das bedeutet Offenheit und Kommunikation.

Geistliche Kampfführung kennen, um okkult belasteten Menschen helfen und siegreich sein zu können in der Auseinandersetzung mit den Mächten.

Humor als geistliche Qualität! Das haben wir sicher noch nicht angepackt!

3.3. Inhalte der Ausbildung und Praktische Tips

(1) Die Vielfalt der Zielvorstellungen von Bibelschülern ist groß, und selbst da, wo Leute mit Interesse an oder Offenheit für Weltmission eine Ausbildung beginnen, variieren die späteren Möglichkeiten beträchtlich. Es ist dann verständlich, daß sich die Lehrerschaft in Bezug auf Beratung zurückhält und sich hier lieber auf die theologische Ausbildung konzentriert. Von den Missionaren in leitenden Positionen kommt aber die Forderung, schon in der Ausbildung mit Schülern an „**Lebenskonzepten**“ zu arbeiten und „langfristige Lebensentwürfe und –perspektiven“ zu vermitteln. Das steht im Gegensatz zur säkularen Arbeitswelt, wo eher Flexibilität und Bereitschaft zur Veränderung erwartet werden, ist aber für gründliche missionarische Arbeit unabdingbar. Das Hauptproblem in den rasant wachsenden Kirchen Afrikas und Latein-Amerikas ist der religiöse Synkretismus. Man kommt nicht nach mit der lehrhaften und praktischen Glaubens-Vertiefung der Gläubigen. Einer der Gründe dafür könnte sein, daß nicht ausreichend Karriere-Missionare zur Verfügung stehen, die auf Grund ihrer Glaubenserfahrungen im kulturellen Kontext diese Arbeit leisten können. Außerdem könnte mit einer gründlichen biblischen Grundausbildung, mit Fachberatung für einen zukünftigen Langzeiteinsatz, mit gezielten praktischen Einsätzen und einer soliden Grundvorbereitung auf den kulturellen Wechsel das Image des „Exoten“ oder des „Aussteigers“ korrigiert und für einen normalen und anziehenden Missionsdienst geworben werden.

(2) **Cross-Cultural Training** für zukünftige Missionare scheint eher wie eine spezielle Berufsausbildung angesehen zu werden, der man sich auf einer Bibelschule schon wegen der großen Vielfältigkeit nicht widmen kann. Trotzdem erwarten Missionare gerade an dieser Stelle schon Hilfe in den Ausbildungs-stätten, und zwar mit Recht. Warum? Das Hineinfinden in eine neue Kultur vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen. Es gibt im täglichen Leben Verhaltensweisen, die man einfach beobachten und nachvollziehen kann, und deren Bedeutung man ziemlich schnell erfassen kann. Man muß nicht unbedingt in Deutschland lernen, warum man in bestimmten Kulturkreisen niemals die linke Hand benutzt, um jemand zu begrüßen, etwas in Empfang zu nehmen oder wegzugeben. Anders ist es mit dem Handwerkszeug, mit dem man grundsätzliche Verstehenshilfen einer fremden Kultur erhalten kann. Wie unterscheidet man grundsätzlich eine Scham- von einer Schuldkultur? Durch welche Denkstrukturen werden unverständliche Verhaltensmuster geprägt? Dies kann man in einer Ausbildungsstätte sehr viel besser lernen als in einem Missionsgebiet, wo die theoretischen Grundlagen einer Kultur nur selten zugänglich sind. Eine noch tiefere Ebene führt in die Auseinandersetzung zwischen Evangelium und Kultur, für die gerade die Ausbildungsstätte das relevante Podium bietet, vorausgesetzt, die Lehrer selbst sind für solche Fragestellungen aufgeschlossen. An Beispielen aus Korea möchte ich das verdeutlichen.

Wie können die biblischen Grundbegriffe *Wahrheit* und *Liebe* in einem Kulturkreis vermittelt werden, in dem die Notwendigkeit einer angenehmen Beziehung zwischen Menschen die Aussagen färbt, und in dem Liebe entweder Leidenschaft oder Pflicht ist?

Wenn Schulbildung als die Kunst des Auswendiglernens verstanden wird, wie kann dann das *Evangelium* als eine Lebensgrundlage vermittelt werden, die eigene Lebensentscheidungen ermöglicht?

Wenn die Lebensphilosophie der Menschen mit „*so ungefähr*“ beschrieben werden kann, wie ist es dann möglich, aus dem Evangelium konsequente Schlußfolgerungen wie „*Wer mir nachfolgt, der verleugne sich selbst!*“ zu ziehen?

Solche zunächst fremden Fragestellungen sind ja durchaus auch auf dem Hintergrund des hohen Anteils von Ausländern in unserer Gesellschaft für unsere Ausbildungsstätten angemessen. Höchst bedeutsam ist auch die **Rolle des Missionars**, in die er u.U. von Einheimischen gedrängt wird, oder die er selbst spielen möchte. Ist „Freundschaft“, wie er sie womöglich anstrebt, überhaupt möglich?

Diese Ausbildung für eine „fremde Welt“ hat natürlich ihre Grenzen; es kann eben nicht alles simuliert werden. In seiner Ausgabe vom 24.5.99 hat der „Spiegel“ in einem Artikel mit der Überschrift „Begrenzt vermittelbar“ beschrieben, wie die Bundeswehr mittels Psycho-Seminaren

ihre Soldaten auf Tod, Verwundung oder Geiselnahme im Kosovo vorbereitete. Das Ziel der Schulungen: *„Nichts dramatisieren, aber auf alles, was im Einsatz passieren kann, in realistischen Szenarien vorbereiten.“* Handlungssicherheit und Selbstvertrauen sollen die Soldaten durch die Schulungen gewinnen, damit sie guten Gewissens ins Einsatzgebiet geschickt werden können.

Es ist heute unzweifelhaft notwendig, daß Missionare ebenfalls auf ähnliche Situationen vorbereitet werden müssen (Kidnapping, Krieg, Vergewaltigung, Gefangenschaft, Tod). So lautete gerade die Schilderung einer Liebenzeller Missionarin aus Burundi: *„Es ist seltsam. Ich höre Maschinengewehrfeuer und bade weiter unsere Kinder. Wir hören Kanonendonner, ziehen die Stirn kraus, beten und gehen weiter unserer Arbeit nach.“* Oder: Ein australischer Missionar wurde im Januar 99 zusammen mit zwei seiner Kinder in Bangalore in seinem Geländewagen verbrannt.

Was im säkularen Bereich versucht wird, könnte in **Fallstudien** und **Rollenspielen** in Bezug auf oben genannte Katastrophen und auf andere missionarische Konflikte – z.B. mit Einheimischen, mit Mitmissionaren, in der Ehe und Familie, - auch an unseren Ausbildungsstätten geprobt werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch der praktische Hinweis, mit **Videoclips** aus dem Leben von Missionaren die Vorstellung von einem der zukünftigen Arbeitsgebiete zu bereichern. Es wurde auch empfohlen, statt der Klassiker Karl Studd, Hudson Taylor, Nevius, Warneck und anderer eher moderne, **aktuelle Lebensbilder** von Missionaren darzustellen, weil sich die Lebensumstände in der Zweidrittel-Welt drastisch verändert haben.

- (3) Der eigentlich **Biblische Unterricht** – AT und NT umfassend - soll natürlich gründlich vermittelt werden, aber nicht bis in die letzten Einzelheiten. Statt dessen wünscht man Hilfen zum Weiterstudium der Bibel. *„Die Entdeckung des induktiven Bibelstudiums...war für mich von ungeheurem Wert...“*, schrieb ein Missionar. In Bezug auf die Sprachen gab es zwei diametral entgegengesetzte Standpunkte: *„Schlachtet die Heilige Kuh – Griechisch!“*, mit der Begründung: *„Ich kenne keinen Missionar, der in seinem Dienst auf Griechisch angewiesen war, es sei denn, er ist bei den Wycliffs! Man solle Griechisch reduzieren, so daß man sich mit der guten Fachliteratur zurechtfinden könne. Auf der anderen Seite stand die Überzeugung: „Lehrmäßig war es für mein persönliches Bibelstudium ein gewaltiger Umschwung, als ich Zugang zum Griechisch und Hebräisch bekam...Ich bekam ganz neue Anreize und kann mir heute nicht mehr vorstellen, wie ich eine Bibelarbeit und selbst eine Meditation ohne diese vorbereiten könnte.“*

Hierhin gehört auch der praktische Hinweis, während der Ausbildung schon die **Lehrmethode** von McIlwain, *Building on firm foundations* kennenzulernen und zu diskutieren.

- (4) Der Frage **„Wie wird einheimische Gemeinde, die wiederum in der Lage ist, Missionare zu entsenden?“** wurde unter verschiedenen Aspekten Gewicht beigemessen. Diese Gemeinde ist das Ziel aller missionarischen Arbeit. Sie muß heute vor allem da gegründet werden, wo die vom Evangelium Unerreichten leben.

Die unterschiedliche denominationelle Herkunft der Studierenden an unseren Ausbildungsstätten ist eine hervorragende Voraussetzung dafür, den Blick über den eigenen „Tellerrand“ zu heben und sich damit auseinanderzusetzen. Wir sollten diese Vielfalt nicht einfach nur hinnehmen, sondern nutzen, darin auch die *kulturellen Besonderheiten* zu entdecken, damit der künftige Missionar nicht einfach seine eigene Denomination kopiert, sondern begreifen kann, wo sich einheimische kulturelle Gestaltungsformen entwickeln, die mit neutestamentlichen Prinzipien durchaus vereinbar sind, oder wo er kritisch hinschauen muß.

Eine der wichtigsten Aufgaben ist es, **Probleme im Gemeindeaufbau** zu verstehen und sie zu lösen. Dies sollte auf jeden Fall für den eigenen Kulturkreis durch Gemeinde-praktika erprobt und möglichst im Unterricht anschließend diskutiert werden. **Auslandspraktika**, sog. „Schnupperkurse“, würden in die Nachbesprechung im Unterricht schon einen Hauch fremder

Kultur hinein tragen und könnten außerdem für die „Buster“- Generation zu einem Entscheidungskriterium für einen Missionsdienst werden.

- (5) Aufschlußreich sind Ergebnisse von der Vollversammlung der Lutherischen Gemeinschaft im Zentralen und Östlichen Afrika vom Juli in Arusha, Tansania. Angesichts von islamischen Kampagnen, die sich an die Jugendlichen ihrer Kirchen richten, wollen sie verstärkt in ihren theologischen Ausbildungsstätten über die islamische Religion lehren, den Dialog mit deren führenden Vertretern suchen und die „*Kirchenmitglieder zu einem Lebensstil ermuntern, der der christlichen Lehre entspreche.*“
Das Auffallende dabei aber ist folgendes: Weil immer wieder Christen, vor allem Frauen, islamische *Heiler* aufsuchen, stellten sie fest, das der „**Dienst geistlicher Heilung in den lutherischen Kirchen kaum praktiziert werde.**“
Damit werden Missionare sehr schnell konfrontiert. Was haben sie darüber an ihren Bibelschulen gelernt?
- (6) Zum Schluß nur ein Stichwort: Daniel Herm, der frühere Leiter des MBW, hat in kurzen Gedanken „*Die große Bedeutung der Missionsgebetsstunde für unsere Schulen und Schüler*“ herausgestellt. Dies ist sowohl eine alte wie eine neue Konsequenz, die sich aus den Qualifikationen für Missionare wie aus den veränderten Situationen der Missionsgebiete ergibt.

4. Konsequenzen

1. Die Ausbildung von Missionaren muß darauf abzielen, **leitende Mitarbeiter** zu bekommen. Deren Aufgabe im Zielgebiet wird es sein, andere Menschen zu fördern. Deshalb kann sich Missionarsausbildung in dieser Hinsicht auch an Ausbildungs-konzepten für Führungskräfte der Wirtschaft orientieren.
2. Das erfordert eine Ausbildung, die zur **Selbständigkeit** des einzelnen führt. Er muß Hilfen an die Hand bekommen, die es ihm ermöglichen, sich sensibel in eine neue Kultur hineinzufinden, die Bibel selbst studieren und lehren zu können und in der Lage zu sein, als Christ in dieser neuen Kultur zu leben und das Evangelium dieser Kultur entsprechend vermitteln zu können.
3. Ausbildung muß **ganzheitlich** sein, Wissen, Sein und Tun müssen gleichermaßen gefördert werden. In „*Training for Cross-cultural Ministries, 1/99, S.2: „Seek training that will shape you in three major areas: character, skills and knowledge.*“ Das Konzept von Mentoring bietet sich hierzu an. Die Einheit von Lehre und Leben ist in den Kulturen der Zweidrittel-Welt geradezu eine Vorbedingung für erfolgreiche Missionsarbeit. Das schließt eine Ausbildung als Sammler von Einzelelementen aus.
4. Trotzdem kann eine *standartisierte Fließbandausbildung* nicht mehr in Frage kommen. Die Erfordernisse der Missionare, was Zeit und Einsatzart betrifft, sind sehr unterschiedlich. Ausbildung muß folgende Möglichkeiten enthalten:

Sie muß **individualisiert** sein: Stationäre oder Formale Ausbildung, „Non formal“ and „Informal training“, aufgabenorientiert, zielortorientiert. In *Training...1/99, S2: „Seek training... applicable to your ministry goals.*“

Sie muß **modular** sein: Flexibles Curriculum, „non residential courses“. Dazu gehört auch „Networking“ mit anderen Ausbildungs- und Lernangeboten (Management, Seelsorge, FHM, Auslandspraktika, etc.)

Sie muß **gabenorientiert** sein: Beratung, Förderung

Sie muß **seelsorgerlich** sein: Mentoring, Member-Care, Missionarskinder

Sie muß **gemeindeintegriert** sein: Praxis, Teamarbeit, Leiterschaft erfahren und leben

Sie muß **lebenslang** sein: Ausbildungsangebote im Zielgebiet, Weiterbildung (das Umfeld ändert sich ständig und rasant)

5. Ausbildungsstätten müssen in **Kooperation** mit Missionen ihre Konzepte entwickeln.
6. Ausbilder müssen sich **weiterbilden**. David Harley in *Training...2/97*: „*In some training centres, the most important prerequisite of a trainer is not academic qualifications, but the willingness to draw alongside students as a friend, counselor, and model.*“ (Nachtrag: siehe auch St.Ellinger: „*Vom Ausbilder – Dozenten – Wissensvermittler zum Lernhelfer, Berater, Begleiter werden.*“)

Klaus Brinkmann, Wiedenest